

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Villinger, Hermine: Der Eskimo

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



## Der Eskimo

Von Hermine Villinger

Der alte Doktor Stark war während der Meßtage immer ganz besonders schlechter Laune, was ihm niemand verargen durfte, denn er wohnte dicht an dem großen Platze, allwo die wandernde Menschheit ihre Buden, Karussells und Rasperlestheater aufgestellt hatte. Punkt halb zwei Uhr, wenn der Herr Doktor, der wie alle ehrlichen Kleinstädter um ein Uhr speiste, eben seinen Mund gewischt hatte, ging's draußen los: Trenne nicht das Ba—a—a—and der Liebel! Piff — Paff — machten die Schießbuden dazwischen. Das Karussell links freute sich mit anerkennenswerter Ausdauer seines Lebens, das recht behauptete in cis-moll, es möchte gerne sterben. Markerschütternde Herkulesstimmen priesen die Kraft ihrer Muskeln, die Haltbarkeit ihres Porzellanittes, die Billigkeit ihrer Vorstellungen. Dazwischen lautschallendes Kindergelächter über den stets wiederkehrenden Wis im Rasperlestheater: die Schläge.

Einmal nach einer Sprechstunde läutete es äußerst kräftig auf dem Vorplatz. Gleich darauf kam ein Budenmann ins Zimmer gestürzt: „Herr Doktor, kommen

Sie schnell, der Eskimo geht kaputt!“ — „Wäre unter solchen Umständen auch einem Europäer nicht zu verdenken“, brummte der Doktor, nahm seinen Hut und folgte dem Manne. Sie schritten durch ein halbes Duzend lieblicher Melodien gerade in den Mittelpunkt alles Lärmens, zur Eskimobude. Die Luft darin war feucht und dumpf; der Budenmann hob einen durchlöchernten Vorhang in die Höhe: „Da liegt er.“ Und da lag in der Tat ein trauriger Klumpen Menschenfleisch in einer schmalen Kiste; daneben kauerte eine Mohrin und starrte stumpfsinnig auf den ächzenden Mann. „Wetter noch einmal“, sagte der Doktor, „vor allem Luft!“ — „Luft!“ wiederholte der Budenmann und schüttelte das Haupt, „damit kurieren Sie ihn nicht, der muß Medizin haben.“ — „Fragen Sie ihn“, begann der Doktor nach einer Pause, während welcher er nach dem Pulse des Kranken suchte, „fragen Sie ihn doch, was ihm fehlt.“ — „Das können Sie selber“, erklärte der Budenmann, „'s ist ein Württemberger, er versteht alles.“ — „So?“ Der Doktor wandte sich an den Kranken: „Wo fehlt's, haben Sie Schmerzen?“ Der vermeint-

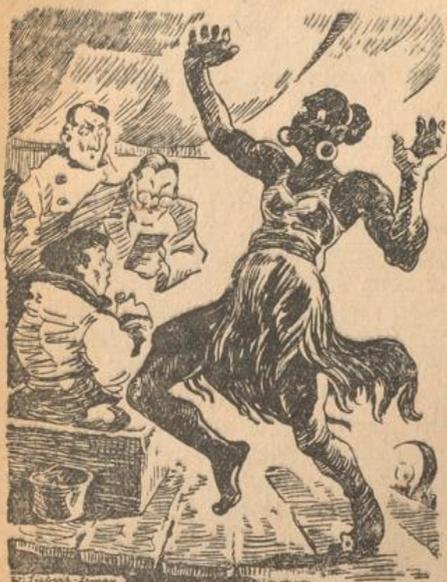
liche Eskimo stöhnte: „Freile, freile, i kann kei roh's Fleische und keine lebändige Fisch mehr fresse.“ — „Haben Sie denn das Handwerk lang getrieben?“ — „Ja, so an die zehn Jährle.“ — „Nun, dann verändern Sie Ihre Lebensweise, das ist leicht getan.“ Der Budenmann schüttelte das Haupt: „Das Publikum will, daß er lebendige Fische frist.“ Der Doktor schaute den unempfindlichen Geschäftsmann scharf an: „Wenn Ihnen das Leben dieses Mannes von Wert ist, so müssen Sie aufhören, ihn mit Fischen zu füttern, verstanden?“ — „Der Eskimo muß rohes Fleisch essen, sonst könnt' jeder Eskimo sein“, brummte der Mann. „Haben Sie nach irgend etwas Lust?“ fragte der Doktor den Kranken, „reden Sie, wir wollen einmal die Sache unter uns ausmachen.“ Der Eskimo lächelte, er schaute die Schwarze an, leckte sich die Lippe und sagte: „Ha, nach Spähle.“ Der Doktor lachte; er lief mit seinen kurzen Schrittschen um die Kiste herum, der Mehllärm störte ihn gar nicht mehr. „Wer pflegt den Mann?“ fragte er den Unternehmer. Dieser deutete auf die Schwarze, welche noch immer neben der Kiste kauerte. Sie hatte ein entsetzlich trauriges Gesicht, schreiend rote Ohrringe baumelten ihr um die Wangen, sie war im Ballstaat und zitterte vor Kälte. „So bedeuten Sie der Frau“, begann der Doktor. Der Budenmann unterbrach ihn abermals: „Das können Sie ihr schon selber sagen, sie ist aus dem Bayerischen dahinten und versteht alles.“ Des Doktors Antlitz erhellte sich immer mehr: „Da können Sie am Ende gar Spähle machen?“ fragte er die Frau. Sie nickte ernsthaft, meinte aber mit einem Blick auf den Unternehmer: „Wenn i ebber dürft!“ — „Sie scheinen Ihre Leute nicht sonderlich menschlich zu behandeln“, entfuhr es dem Doktor. Der Budenmann zuckte die Achseln, er wollte eben antworten, als ihm ein lauter Schrei entfuhr: „Da sehen Sie hin“, rief er, „nun heult das Weibsbild wieder; was soll aus meiner Reputation werden? Ich verlang' ja nichts, als daß der eine lebendige Fisch' frist und die andere nicht

heult, und nicht einmal das können sie!“ Die Mohrin saß mit ein paar weißen Streifen auf den Wangen da und schluckte und stöhnte, um ihren Tränen Einhalt zu tun. Der Unternehmer kam mit einer Schachtel, in der eine schwarze fette Masse glänzte, und schmierte die arme Kreatur frisch an. Der Doktor, die Hände in den Taschen, schaute von einem zum andern und erklärte endlich, er wolle gegen Abend wiederkommen und das Heilmittel mitbringen.

Er kam, als es dunkelte; seine Köchin trug eine große Platte Spähle hinter ihm her. Der Eskimo saß aufrecht in seiner Kiste, hatte sich mit seinen Seehundsfellen angetan und grinste mit dem ganzen Gesicht beim Anblick der Leibspeise; auch die Mohrin freute sich, indem sie den echt afrikanischen Ruf: „Jesses!“ ausstieß. Nur der Budenmann brummte: „Er wird mir keine Fische mehr fressen.“ — „Freile, freile“, ereiferte sich der Schwabe, „wenn i erst recht Spähle gesse hab', bin i wieder g'fond.“ Sie bewaffneten sich alle drei mit Gabeln, und es war eine Lust, sie zugreifen zu sehen. Als die Platte geleert war, leckte der Eskimo die Platte ab und die Mohrin die Gabeln; in diesem Augenblick machten sie einen sehr echten Eindruck.

„Nun, Kinder“, begann der Doktor, „jezt könntet Ihr mir aber auch den Gefallen tun und mich wissen lassen, wie Ihr eigentlich zu Euerm merkwürdigen Handwerk gekommen seid, wollt Ihr?“ — „Das hat kein Anstand nitte“, erwiderte der Eskimo, „mer ischt au gern wieder emol ä Mensch, gelt, Peperl? Warum soll mer net au gern wieder emol menschlich esse on rede on mit Vernunft denke, gelt, Peperl?“ Sie nickte, wickelte sich in ein zerfetztes Tuch und kauerte sich stillschweigend neben den Eskimo hin. Er streichelte ihr die Wange: „Das Peperl on i, jawohl, Herr, aber pos Bliß nein, da muß i z'erscht vorausgehe lasse, daß i jo eigentlich ä geborener Schwitzgäbele bin, jo, on wann i net das Dnglück g'habt hätt' do hinte im Schwobeländle, so wär's ganz anders mit mir worde, das will i

meine." — „Wie seid Ihr aber zu dem Unglück gekommen?" fragte der Doktor. „Wie kommt der Mensch zome Unglück?" jammerte der Schwabe, „dorch Unvorsichtigkeit, i laß mi do in was ein, net daß i hab' wolle an ehrlicher Mensche um sein' Sach' bringe, b'hüt mi Gott! 's war ä



Die Mohrin sprang plötzlich auf und warf die Arme in die Luft.

lumpiger Dieb, i hab' denkt, wer nimmt, dem nimmt mer wieder. 's Gericht hat anders denkt. Zwei Johr bin i g'sesse, gelte Se, Herr Doktor, einsperre, das ischt net schwer, aber hernach, wie soll mer lebe? Dabeim hab' i mi nimmer sehe lasse dürfe, so bin i dann rum komme on hab' halt g'sesse, da on dort, on des war mer no immer 's liebscht, i hab' jo kein Winkel g'habt. On gelt, Peperl, dann habe mer uns troffe, sie habe's ihr au schlecht g'macht. Poh Bliz nein, 's ist halt mancher wie auserlese zum Unglück. Aber dann, jo dann, wisset Sie was, Herrle, dann hat uns der Himmel e Bu g'schenkt, on was so einer!" Die Mohrin sprang plötzlich auf und warf die Arme in die Luft, als wolle sie einen wilden Tanz beginnen, und der Doktor schaute sie mit Blicken an, in denen eine leise Besorgnis

nicht zu verkennen war. Aber der Eskimo schüttelte das fleischige Antlitz: „Des sin nur so ihre Plän', wenn ihr 's Heule kommt, damit vertreibt sie's, die schwarz' Farb' icht gar deuer, wisset Se." — „Ist das Kind gestorben?" fragte der Doktor. „Beileib, belleib", lachte der Eskimo, und sein Gesicht sah in diesem Augenblicke ordentlich verklärt aus. „Sei — hol's, Peperl", sprach er, und die Mohrin zog einen Papierumschlag aus dem Nieder und reichte dem Doktor ein Bildchen hin. Während er mit Interesse einen ganz netten strammen Buben von ungefähr zehn Jahren betrachtete, rannte das Weib wie verrückt in dem engen Raum hin und her, mit geschlossenem Mund heulende Töne ausstosend, die ihren ganzen Körper erbeben machten. Endlich setzte sie sich wieder auf ihren alten Platz und der Eskimo fragte sie mit liebevoller Besorgnis: „Ish's vorbei?" Sie nickte und zeigte mit einem zufriedenen Lachen auf ihre trockenen Augen. „Das ist ja ein ganz prächtiger Kerl", bemerkte der Doktor, „wo habt Ihr ihn denn, nicht hier?" — „Des wäre mer bleibe lo", entgegnete der Vater, „worum glaubet Se denn, Herr Doktor, daß i Fisch' freiß? Der Bu muß ä ehrlich's Handwerk lerne, on bis dort verdienet mer ä Schöns z'famme, jo, un des isch unser G'sicht!" Der Doktor schüttelte das Haupt: „Ich habe aber noch nicht erfahren, wie Sie zum Eskimo gekommen sind." Der Mann lachte: „Poh Bliz nein, de'scht wohr, i hab's ganz vergesse über de Bu; mei'm dicke Kopf ischt's z' verdanke; zehn Johr sin's her, der Bu war auf der Welt, mer habe nig z'naget on nig z'beißet g'habt, i bin auf d' Mess' gange on hab' denkt, do kannscht vielleicht zu was komme. Auf emol kommt der do", — er deutete auf den in einer Ecke schnarchenden Unternehmer —, „kommt on nimmt mi auf d' Seit' on sagt: ‚Mein Eskimo isch mer kaputt gange, i brauch ä neue. Ihr hättet 's richtig G'sicht dazu, wollt Ihr den Handel eingehe, halbpant im G'winn, aber Ihr müßt halt lebendige Fisch' fresse.' Besser wie gar nig, hab' i denkt.

Der Bu isch in Pfleg' bei brave Leut', und jehst dauert's noch so e Jahrener fünfse, dann habe mer unser Schäfle im Trockene."

Der Doktor war zufriedengestellt und erhob sich. „Lebt wohl, Leutchen, laßt Euch das Warten nicht verdrießen. Ende

gut, alles gut. Ich werde Euch immer aufsuchen, so oft Ihr da seid, und dann gibt's Spähle.“ Er ging, ein ansehnliches Geldstück zurücklassend. Draußen schüttelte er den Kopf: „Da frist nun einer lebendige Fische, damit sein Kind ein ehrlicher Mensch werde. Gott gesegne's.“

## Die armen Plutokraten

Von Dr. Walter Britsch, Berlin

**E**in Plutokrat ist derjenige, der aus dem Reichtum allein sein Glück ableitet und zugleich immer ein schlechtes Gewissen hat, aber auch immer eine Ausrede findet, um seine innere Haltung zu beschönigen.

Wir wollen doch prüfen, ob und in welchem Umfange diese Behauptungen richtig sind.

Darum fangen wir am besten damit an, einmal das Wort „Plutokratie“ zu untersuchen, woher es stammt und was es seinem wörtlichen Sinne nach bedeutet. „Plutokratie“ ist aus zwei griechischen Worten zusammengesetzt, — dem Wort „Plutos“, das hier ganz allgemein Reichtum, und zwar Geldreichtum bedeutet, und dem Wort „Kratos“, das den Sinn von Gewalt oder Macht hat. Wörtlich übersetzt wäre also Plutokratie die Gewalt-herrschaft des Geldes. Und wir können fortfahren und sagen: In der Plutokratie sitzt der Träger der Macht auf seinem Goldsack, den er als Fundament seines Thrones benutzt. Der Plutokrat nun ist der Träger des plutokratischen Gedankens, der also sowohl für sich als auch für die anderen der Auffassung huldiat und sie verwirklicht, daß derjenige die Macht haben und regieren soll, wer das Geld hat und versteht, es zu seinem Vorteil einzusetzen. Das Geld regiert die Welt, ist seine Devise.

Wie entsteht wohl eine Plutokratie? — Der alte griechische Philosoph Plato hat schon vor rund 2300 Jahren über die Entstehung von Plutokratien ganz klare Begriffe gehabt, wenn er in seinem Werk

„Der Staat“ über die Oligarchie schreibt. Die Oligarchie ist dabei die Herrschaft einiger weniger, die das Geld besitzen, also doch etwas wie eine Plutokratie. Plato sagt: die Oligarchie gründet sich auf die Schätzung des Vermögens; die Reichen herrschen, die Armen aber sind von der Regierung ausgeschlossen. Wird also der Reichtum in einem Staat geehrt und die Reichen, so wird die Tugend minder geachtet und die Guten. Was aber jedesmal in Achtung steht, das wird auch geehrt, und das Nichtgeachtete bleibt liegen. Aus kampflustigen und ehrgeizigen Männern werden nun schließlich Erwerbsliebende und Geldgierige, und den Reichen loben und bewundern sie und ziehen ihn zu den Aemtern heran, den Armen aber achten sie gering. — Und weiter erklärt Plato: Dies sehen sie entweder mit Gewalt der Waffen durch, oder auch ehe es dazu kommt, bringen sie durch Schrecken diese Verfassung zustande. — Wie schön ist es, wenn Plato zur Verdeutlichung dessen, was er sagt, ein Beispiel anführt: Wenn jemand auf diese Weise nach der Vermögensschätzung für die Schiffe Steuermänner ernennen wollte, Armen aber, wenn sie auch die Steuermannskunst viel besser verstünden, sie nicht verstattete, der würde eine böse Fahrt haben. Ist dies nun nicht ebenso mit jeder Leitung in irgend einer anderen Sache? Um so viel mehr beim Staat also, dessen Regierung die schwierigste und wichtigste Aufgabe ist.

Die ganze Oligarchie, für die wir doch fastlich auch „Plutokratie“ sagen können,